

Lotte Inuk

Tuxi Minerva

(aus einem noch unveröffentlichtem Manuskript; Auszüge aus Kapitel 8 und 10)

Aus dem Dänischen von Moritz Schramm

8.

"Komm mit rein", sagt sie, als wir auf dem stockfinsternen Platz stehen und hören, wie die längst erloschenen Lampen wimmernd und knirschend in dem kalten Wind an ihren Leitungen über uns baumeln und wie Alhambra und die anderen Pferde sich unruhig, aber zufrieden darüber, daß ihre Königin wieder in ihre unmittelbare Nähe zurückgekehrt ist, in einem der Wagen bewegen: "Du kannst nicht Mitten in der Nacht in der Stadt herumstreifen, es ist hier nicht so, wie dort, wo du herkommst". Und sie sagt: "Hier könnten Hunde sein", denn sie weiß, daß ich mich vor wilden Hunden fürchte, "oder etwas, was noch schlimmer ist".

"Komm mit rein", sagt sie, "und schlafe heute Nacht bei mir, in meinem schönen warmen Bett". Und als sie meinen fragenden und zögernden Ausdruck sieht, setzt sie die Stimme der Pferdedompteurin auf, eine Stimme, die sie vielleicht eines Tages gegenüber den Kindern benutzen wird, die sie mit ihrem Wildkatzendresseur haben wird: "Komm jetzt mit", sagt sie, "wir können ihm die Freude machen. Es wird nichts von uns entfernen". Und es klingt so überzeugt, so selbstverständlich und so direkt, daß ich weiß, sie würde es als eine Ungeheuerlichkeit, als geradezu unbegreiflich, als einen fast undenkbaren Verrat ansehen, wenn ich mich widersetzen würde, und ich könnte sie niemals im Stich lassen, meine Prinzessin, niemals in meinem Leben könnte ich das tun.

Wir schleichen uns in den sonnengelben Wagen, der ihm gehört, die kleine Holzterasse vor der Tür, zu der sie einen Schlüssel hat, knirscht ein wenig, als wir beide gleichzeitig auf ihr stehen, und sofort als wir eintreten erwacht er, wie ein Raubtier, richtet sich in dem breiten Ehebett auf und zündet eine Lampe an; – als er sieht, wer wir sind, leuchtet sein Gesicht mit einem großen Lächeln auf, einem Lächeln, das direkt an sie gerichtet ist, einem Lächeln, das tief aus seiner Seele kommt, noch ehe er anfängt zu denken, und auch ich würde so lächeln,

das ist völlig klar, wenn sie von mir weggelaufen wäre, so daß ich mehrere Tage nicht gewußt hätte, wo sie ist, und sie dann plötzlich mitten in der Nacht, während ich schlafe und am einsamsten bin, zu mir zurückgekommen wäre.

"Bist du auf mich wütend?", schnurrt sie mit ihrer angenehmsten Stimme und wirft ihre alten, kleinen Lackschuhe ab und setzt sich aufs Knie an das Fußende des Bettes und legt eine Hand auf sein Bein unter der Decke, ohne ihre Augen von seinem grünen Blick zu lassen, er läßt ihn kurz abschweifen, um zu mir herüberzusehen und sich die Situation völlig klarzumachen, und das Licht auf seinem Gesicht ändert den Charakter zu einer Art pausbackigen, milden Seeligkeit, er amüsiert sich und freut sich gleichzeitig ekstatisch, er schüttelt lieblich den Kopf und findet, sie sei ein Schlimmerchen, nicht daß ihn das allzu sehr wundern würde, aber trotzdem! So was auch, und er beugt sich zu ihr rüber und zieht sie an sich, sie ist mit einem Mal völlig wehrlos und leicht und fügsam und er beginnt sie hungrig zu küssen; ich weiß nicht ganz, was ich mit mir selbst anfangen soll, bis er einen schnellen Löwenblick über ihre schon nackte Schulter wirft und winkt, komm herüber!, und es ist dabei deutlich zu sehen, daß er kein wenig daran zweifelt, daß es sich um etwas handelt, das er und seine Veronika gemeinsam haben, mit mir, und daß sie ihm mit ihren Küssen auch gar keinen Grund gibt, daran zu zweifeln, daß es sich so verhält, wie dumm konnte ich sein, etwas anderes zu glauben, zu glauben, daß es etwas sein könnte, das wir beide zusammen haben, mit ihm, und es trifft mich ins Herz, zum ersten Mal: Es ist das erste Mal, daß sie mir aktiv Schmerz zufügt, mein kleines weiches über die Pferderücken schwebendes Täubchen, *aie* armes Herz, und meine Seele wird von einer Flutwelle von traurigen alten Liedern überspült, die von denen kommen, die so etwas kennen, die davon wissen und sich daran erinnern, und sie erklingen in mir und trösten mich, während ich mich Stück für Stück ausziehe und ungelentk und kalt zu den beiden ins Bett steige, zu den Liebenden, die Laken brennen schon wie Feuer, niemals zuvor habe ich mich so nackt gefühlt, so ungeschützt vor den Blicken eines anderen, weder vor ihrem Blick noch vor dem einer anderen, nicht einmal vor dem Blick Gottes, meinem eigenen oder ihrem oder irgendeinem anderen; ich lege mich hinter sie und beginne langsam, ihren Rücken zu streicheln, und nach einer Weile, lang genug, daß ich mich überflüssig fühle, wendet sie sich um und drückt ihren Körper warm und weich gegen den meinen, ein harter Stoß geht durch mich, sie legt ihre Arme um mich und streichelt meinen Nacken und fährt mir durchs Haar während sie mich küßt, sie küßt und küßt, ihr Mund fühlt sich auf einmal so klein an und er schmeckt anders als gewöhnlich, sauer, raubtierhaft, nicht wirklich nach ihr, aber ihr Körper ist genau so, wie ich ihn kenne, und mein eigener öffnet sich sofort und augenblicklich

für sie in einem glücklichen Wiedererkennen, in matter und aufnahmebereiter Hingabe, Liebe strömt ihr von ihm zu, an meinen Schenkeln ist auch sie tiefend naß, aber nicht von meinen Liebkosungen, nein, nicht von ihnen alleine, *ah* mein Herz fliege fliege weit von hier weg, fliehe fliehe solange du noch kannst, und plötzlich ist er hinter mir und sein Atem ist schnell und keuchend, feucht an meinem Ohr, wie von einem unbekanntem Schmerz erfüllt, ich merke seine Brust mit dem seltsamen und fremdartigen Teppich von kleinen, weichen und gleichzeitig stechenden Haaren an meinem Rücken und es ist das erste Mal, daß ich die Haut eines erwachsenen Mannes an meiner spüre, die grobe Hand eines Mannes an meinem Geschlecht, er streichelt es suchend, ungeduldig, erfreut über das, was er findet, über das, was seine tüchtige kleine Frau verursacht hat, und er dringt in mich ein, während sie mich noch immer küßt und sich noch immer mit aller Kraft von vorne an mich drückt und mich alles vergessen läßt, und er ist nicht groß, er ist recht klein für einen Löwenkönig, entgegen aller Logik erfüllt es mich ein bißchen mit Wonne, es zu wissen, nicht daß ich damit irgendetwas anfangen könnte, es ist einfach nur überraschend, und ich glaube, daß ich ihn jetzt genausogut kenne, wie sie es tut, sie denkt, sie würde spielen, aber ich bin ein Spion in ihrem Haus, ich filme alles, was ich sehe, und ich sehe alles völlig klar und merke es zudem und verstecke gleichzeitig mein Herz an einem Ort weit draußen zwischen den Sternen, etwas, was man nicht unbedingt von ihr sagen kann, ich drücke meinen Unterleib gegen ihn, damit er besser reinkommen kann, es tut mir nicht weh, es ist sogar ganz angenehm, es ist nur meine Seele, die heute Nacht weh tut, alles andere ist längst taub und gelähmt, sogar ihre halbherzigen Liebkosungen auf meiner verschwitzten Haut, ihre vorsichtigen und unruhigen Küsse merke ich nicht mehr, mein armes kleines Täubchen, ich bin längst weit weg zwischen den Sternen, wie immer, wenn ich es will, mein Lied hat eine andere Wirklichkeit, und eines Tages wird es auf einen Stern treffen, aber jetzt fühlt sie sich nicht mehr so gut, wie sie es gerne hätte, sie hält ein, mich zu küssen, und ich weiß genau, was sie denkt, er ist offensichtlich völlig zufrieden mit seinem Platz dort hinter mir, vielleicht weil ich klein und unverbraucht bin oder weil ich für ihn neu bin oder, vielleicht, weil auch für ihn andere und kompliziertere Gefühle in dieser Geschichte vorhanden sind als man ganz unmittelbar von seiner ständig höflichen und gefaßten Entertainmenthülle erwarten würde, wer weiß, daran zu denken macht ihn mir auf einmal weit sympathischer, ich drücke mich in seinem eigenen wilden Rhythmus gegen ihn, er hält meine Hüften umklammert und bringt mit jedem neuen Stoß ein atemloses Stöhnen hervor, er beugt sich nach vorne und küßt saugend meinen Nacken, greift mit der einen Hand von vorne um mein Geschlecht, so daß ich dabeibleiben kann, er ist im Großen

und Ganzen bestimmt kein schlechter Liebhaber, sie kann sich getrost zu ihm bekennen, es freut mich, das verstanden zu haben, Auftrag erfüllt, Baby: Ich öffne die Augen, um sie anzulächeln, vertrauensvoll, um ihr zu zeigen, daß alles okay ist, aber ich sehe, daß sie nicht im geringsten daran interessiert ist, jetzt meine Meinung zu erfahren, ich sehe in ihrem Gesicht etwas, von dem ich nie geglaubt hätte, es in ihrem Innersten zu finden, es gerade bei ihr zu finden, bei ihr, die doch so stark und sicher ist, die mir so oft befohlen hat, Komm! Komm!, und die nicht eine Sekunde, davon gehe ich aus, daran gezweifelt hat, daß ich es tun würde, daß ich kommen und kommen würde: es ist Eifersucht in ihrem Blick, Neid, *aie aie*, das Bedürfnis, jemanden alleine zu besitzen, jemanden sein eigen zu nennen, diese häufig besungene weibliche Tugend, auch sie! Welch eine Enttäuschung, ich glaubte doch tatsächlich, sie sei übermenschlich, ich glaubte tatsächlich, daß sie deshalb nie nach meinen Brüdern oder meinen Vettern oder meiner Sprache oder meiner Geschichte oder meinen Liedern fragte, daß sie deshalb nie nach irgendetwas fragte, das ihren Platz in meinem Leben hätte bedrohen können oder uns längerfristig sogar hätte von einander trennen können; jetzt will sie ihren Mann ganz für sich alleine haben und alleine in ihrem Spiegel sein und sie sagt etwas zu ihm, das ich vor lauter Verwirrung nicht aufnehme, ich wäre doch ein Idiot, wenn ich nicht zumindest versuchen würde, ein bißchen Spaß an dieser Sache zu haben, ich hatte in meiner großen Unschuld und Naivität wohl tatsächlich geglaubt, daß dies ein Teil der ganzen Idee gewesen sei, doch nein, sie vertraut mir nicht, oder vielleicht ist es seine Schuld, filmen filmen und nicht vergessen, armer geliebter Schatz, dann nimm ihn doch, du kannst ihn ganz für dich haben, das verspreche ich dir, das kann ich ganz ruhig versprechen, ich dachte, du wüßtest es, ich gab dir doch alles und glaubte, du hättest es entgegen genommen und hättest mich dadurch kennen gelernt, doch nein, nein. Nimm ihn doch; und er wirft sich auf sie und kommt sobald er in der heimatlich vertrauten Wärme drin ist, mit einem erleichterten Grunzen, mit ein Geräusch, das einem Lachen ähnelt, er hat es genossen, und ich denke daran, wie verschiedenen von uns sie offenbar sind – und es ist okay, das zu wissen, ich mußte es wohl einmal lernen, man lernt die ganze Zeit, immer und in den unerwartesten Situationen, so merkwürdig ist es manchmal, sie teilt seine Befriedigung und seine Erlösung nicht, sie ist offensichtlich gänzlich mit ihrem eigenen Einsatz zufrieden, mit dem, was sie mit nur einer klitzekleinen Bewegung hervorgerufen hat und darüber, daß sie es war und nicht ich oder ein anderer in der ganzen Welt, der es bewirkte, sie sendet mir einen eindeutig triumphierenden Blick von ihrem plattgedrückten Platz unter seinem tatsächlich, so scheint es mir jetzt, wo ich die Zeit und die Ruhe habe hinzuschauen, sehr schönen und wohlgebauten Körper und ich

weiß bei diesem Blick mit Sicherheit, daß sie mich nicht und niemals so geliebt hat, wie ich sie von Anfang an liebte. Die ganze Zeit lernt man.

Hier liege ich also und lasse zu, daß Gustave den anderen Arm um mich legt, den, der nicht schon auf der rechten Seite um seine Ehefrau gelegt ist, und daß er mich ein wenig an sich zieht während er lobende Worte murmelt und lächelnd den Kopf schüttelt und sich noch immer ein wenig zu amüsieren scheint. Vera zündet eine Zigarette an, ihr Gesicht strahlt und glüht, wir rauchen ein wenig zusammen, schweigend, und sie sind nett zu mir, das ist es gar nicht, Vera ist wieder beruhigt und Gustave genießt offensichtlich seinen angenehmen Platz zwischen zwei stillen, gerade geliebten Frauen.

"Jetzt sollten wir schlafen", sagt er nach einer Weile hochvergnügt und drückt die Zigarette im Aschenbecher aus, der auf seinen Knien zwischen uns ruht: "Morgen ist auch wieder ein Tag", er freut sich schon darauf, kann ich mir vorstellen, morgen früh zwischen unseren warmen und erwartungsvollen Körpern aufzuwachen, und man kann es ihm bestimmt nicht verdenken. "Vera", sage ich und es ist gut, es ist eine Gabe, für die ich dem Himmel und den Schöpfern der Lieder in meinem Innern, den Schöpfern in der entferntesten Vergangenheit meines Geschlechts nicht zuletzt, wieder und wieder danke, daß ich meine Fremdartigkeit, meine Unnahbarkeit habe, auf die ich ganz selbstverständlich, ewig und gänzlich unbeschwert gegenüber einem jeden zurückgreifen kann: "Ich gehe raus und schlafe dort, ich überstehe keine Nacht hier drin, du weißt, wir müssen unter freiem Himmel schlafen."

Vera nickt eifrig, ja ja, sie weiß es, und läßt mich gehen; sie warnt mich diesmal nicht vor wilden Hunden oder dem, was noch schlimmer ist, sie kichert hinter meinem Rücken und flüstert, während ich die beiden verlasse, ihrem Mann etwas zu, das ich zwar nicht verstehe, aber unschwer erraten kann.

Erst hier draußen unter den Sternen merke ich wieder mein Herz, kommt die Trauer wie ein sanfter Freund zu mir, und ich kann weinen, hier, ein Stück nur von dem Winterplatz des blauen Zirkus entfernt, fließt meine Schwester, der Fluß, langsam und treu vorüber, ein guter Ort, um ein Lager aufzuschlagen, und ich stehe ganz unten am lehmigen Ufer zwischen flachen Plastikflaschen und gerosteten Dosen und Abfall und Dreck und Unkraut und sehe in den Fluß und teile meine Tränen mit ihm und frage ihn um Rat, und frage: Warum? – Sie will mich nicht, es ist nur eine Lüge oder ein Spiel, sie will einen harten und fremdartigen Körper, und sie will wohl vor allem etwas, das in sie eindringen und sie ausfüllen kann, das sie aufteilen kann, in zwei Teile, in sich selbst und einen anderen, unabwendbar und für immer:

sie will den Anderen, sie will das, was schnell von ihr genug bekommt und sich erschöpft und träge und selbstgenügsam von ihr wegdreht, ihr wieder den Rücken zukehrt: „Wir sollten jetzt lieber schlafen, morgen ist auch noch ein Tag“, das ist es, was sie will und was eine richtige Frau will, zu jeder Zeit, unabwendbar, *gadje* oder nicht und überall auf dieser Welt, aber warum will ich es dann nicht? Warum will ich trotz allem immer noch, unabwendbar, nur sie und ihre ganze Weichheit und Schwäche und Untreue, alle ihre verräterische Süße und Rauschwelt und ihren schweren und gedankenzersetzenden Duft: Warum? Warum nur? Mora Luca taucht aus der Dunkelheit auf, still wie ein Indianer und schwarz wie ein Schatten, er reicht mir wortlos eine gerade geöffnete Flasche Brandwein und gibt mir eine kurze und korrekte Umarmung, als ob er mein Bruder oder einer der Männer oder Söhne meiner Tanten sei, und er hält mich eine Weile umarmt und klopft mir auf den Rücken: "So, so", murmelt er sachte, wie man es bei einem unruhigen Pferd tun würde. Dann zeigt er mir ein paar schöne und bequeme Steine, die in dem Schilf hier verborgen liegen, es ist offenbar ein Ort, den er häufig besucht, und er setzt sich auf einen Stein und fordert auch mich auf, sich zu setzen, und er nickt mir zu, daß es gut sei, hier ein Weilchen ruhig auf einem Stein am Fluß zu sitzen, wenn einem so zumute ist, wie mir jetzt gerade, und er fängt an, einen Joint zu drehen und läßt mich rauchen bis die Tränen aufhören herunterzulaufen und ich in meinem Inneren ganz ruhig und leer werde.

"Ich bin so traurig", sage ich. "Man konnte sehen, daß sie dich traurig machen würde", antwortet er, es ist schön, gerade jetzt meine eigene Sprache zu hören, und er schüttelt den Kopf und spuckt auf die Erde, als wolle er den Geist, der gerade jetzt ohne Zweifel irgendwo hier rastlos umgeht und der vielleicht nicht soviel von unserem Gespräch halten würde, ein wenig auf Abstand halten.

"Aber ich liebe sie doch noch immer ", aber auch das scheint ihn nicht zu überraschen oder in Verlegenheit zu bringen: "So ist es halt", sagt er und fährt fort, den Kopf zu schütteln, während er in den dunklen Fluß herunterschaut und raucht und sich vermutlich an seine eigenen vergangenen Liebesschmerzen erinnert.

Dann reicht er mir den Rest des dünnen Zigarettenstummels, noch immer in Gedanken versunken, und es ist für mich merkwürdig, daß einer der unseren zusieht, wie ich rauche, zuhause sind es nur die Männer und die ganz alten Frauen, denen es erlaubt ist, aber Moro Luca läßt sich nichts anmerken, er kennt wohl, davon gehe ich aus, einiges von der Welt und hat von allem ein wenig gesehen. Nachdem wir mit dem Rauchen fertig sind, gehen wir zum

Brandwein über, er brennt wie lodernde Flammen in meinem Magen und besänftigt meine Seele und tut mir ungemein gut.

"Vielleicht sollte ich reisen", sage ich, als die Flasche zu zwei Dritteln leer ist, was sehr schnell gegangen ist, denn wir haben abwechselnd große Schlücke genommen, ohne etwas zueinander zu sagen, wir haben wohl beide darauf gewartet, daß einer etwas Wichtiges zu sagen habe und daß der Geist des Rausches sich ausbreiten würde und uns den Mut dazu gäbe: "Vielleicht ist es das, was du tun solltest", sagt der alte Mann und ruft unterstützend, als wolle er sein Einverständnis unterstreichen. "Es gibt nicht viel anderes, was du tun könntest", fügt er wenig später, bei dem Gedanken deutlich auflebend, hinzu.

"Mein Bruder Manuel hat es getan", sage ich, und es ist ansonsten eine ganze Weile her, daß ich zuletzt an diese Geschichte gedacht habe. "Sein Herz wurde auf die widerwärtigste Weise von einem Mädchen in Kalderash gebrochen und er hat die Villa hinter sich zurückgelassen und ist in die Welt ausgezogen, um zu reisen, ohne von anderen als von mir Abschied zu nehmen." Es ist wohl drei Landschuljahre her, oder so ähnlich, und wir haben seitdem nichts mehr von ihm gehört und, wie es bei uns üblich ist, auch nicht über ihn oder über unsere Erinnerungen, in denen er vorkommt, gesprochen oder ihn auch nur beim Namen genannt, aber das erzähle ich Moro Luca nicht, das muß ich ihm nicht erzählen.

"Gott schütze deinen Bruder Manuel", sagt er dann auch nur und nickt vor sich hin und summt leise, als ob er in diesem Moment Lieder über dutzende von fortgelaufenen und verschwundenen Brüdern und Söhnen und fernen Verwandten in seinem Kopf hören würde.

"Hoffentlich trifft er glückliche Zigeuner auf seinem Weg", und ich schiele kurz zu ihm hin, denn dies ist ein alter Ausdruck, von dem ich weiß, daß er in besonderem Grad als Gruß zwischen denen, mit denen mein Vater in seinen Tagen herumreiste, benutzt wurde.

Ich erkenne eine der Melodien, die er zu summen angefangen hat, sie gehört zu einem Lied, das ich sehr mag, und wir singen es ein wenig zusammen, ganz leise, während wir auf den Fluß gucken, der vorüber fließt und fließt und hier, so dicht an der großen Stadt, besonders merkwürdige Dinge mit sich führt, gebrauchtes und vergessenes und weggeworfenes und unerwünschtes Gerümpel von allerlei Art, das in der Dunkelheit mystische und unkenntliche Formen und Umrisse annimmt, während es schweigend und willenlos unter uns hinfort rauscht.

Ein wenig später steht Moro Luca angestrengt auf und gibt mir einen Klaps auf die Schulter, ich könne ruhig sitzen bleiben, er ist inzwischen ziemlich betrunken und wankt stolpernd und brummend und laut murmelnd durch die Sträucher hinter uns und quer über den Lagerplatz,

wo ihn ein Hund vor lauter Alkoholgestank und Qualm nicht gleich erkennt und zu kläffen ansetzt, ehe er vermutlich ein paar Steinwürfe oder ein paar Tritte oder ein paar Verwünschungen wegen später jaulend einhält; ich höre, wie er die Tür zu seinem Wagen öffnet und darin eine Weile herumstöbert, bis er schließlich mit einem rötlichen, in Plastik eingebundenen Dokument in der Hand zu mir zurückkehrt, das er mir wortlos reicht, während er mir dabei erneut vertraut und kameradschaftlich einige Male auf die Schulter klopft: Es ist ein Pass und ich weiß weder woher er ihn hat noch wer das Mädchen auf dem Photo ist, sie ähnelt mir nicht sehr augenfällig aber wenn man einen flüchtigen Blick darauf wirft, und ein *gadjo* ist, wird es schon gehen; sie heißt Sarah mit Vornamen und hat langes, gewelltes Haar, wie ich es vielleicht bekommen könnte, wenn ich meinen wüsten Haarschopf wachsen ließe, und sieht ein paar Jahre älter aus als ich, will ich meinen, vielleicht hat sie Veras Alter, und das alles ist völlig in Ordnung für mich und ich brauche den Pass nicht sehr lange anzuschauen, sondern stecke ihn in die Tasche und danke Moro Luca vielmals, gebe ihm einen langen brüderlichen Kuß, über den wir beide aus unseren jeweiligen Gründen weinen müssen – vielleicht ist es auch der Brandwein –, und wieder denke ich kurz daran, ob er wohl damals, als er noch frei auf den Straßen lebte, meinen Vater kannte, vielleicht nur ein kleines bißchen, ihn, den großen Djami, den berühmten und berüchtigten Bärenдресseur, den Sohn des "Millionärs"? Ob sich ihre Routen vielleicht eines Tages gekreuzt haben und er sich daran erinnern kann und er vielleicht gerade jetzt daran denkt; und ich verabschiede mich, und er wünscht mir Hals- und Beinbruch und erinnert mich sehr ernst daran, daß es nicht gut sei, allzu lange alleine herumzuziehen, und ich gehe los, weg von hier, raus in den dämmernden und naß-kalten Morgen.

[...]

10.

Und ich denke an Vera, natürlich tue ich es, ich denke wieder und wieder an sie, und nicht nur dann, wenn ich Lust habe, es zu tun; einmal als wir uns liebten, Vera und ich, geschah es, und vielleicht geschah deshalb, weil sie, wenn ich sie dabei ansah, meinen Blick nicht aushalten konnte, - ich weiß, er mußte vor lauter Liebe zu ihr wie Feuer gebrannt haben, ich weiß, daß er Menschen oft wie Feuer verbrennt, zufällige Menschen, alle möglichen verschiedenen Menschen, die ich, wenn ich ganz normal in der Welt herumlaufe, ansehe, diesen und jenen; wie muß es da nicht erst für sie gewesen sein; aber auf jeden Fall geschah es, daß sie, als sie

das brennende Feuer, das in ihre Augen, ja, auf ihren ganzen nackten Körper traf, nicht länger aushalten konnte – ich kann es ihr nicht vorwerfen, mein Feuer hätte sie gerne ganz verschluckt, wenn es dazu die Erlaubnis gehabt hätte, hätte sie gerne verschluckt, so daß sie in dem Feuer, in mir verschwunden wäre, mit mir eins geworden wäre, so daß sie zu mir gehören würde, nur zu mir, für immer, oder zumindest in diesem einen Leben – auf jeden Fall geschah es, als sie das Feuer in meinem Blick nicht mehr aushalten konnte, daß sie ihre Hand auf meine Augen legte, sie wie einen kühlenden Verband auf meine Stirn legte. Eine Hand auf meine Augen und eine andere auf meine Brust, auf mein Herz, so, als wolle sie auch dieses verdecken, oder, vielleicht, als wolle sie mich vorsichtig aber bestimmt von sich fortschieben; oder vielleicht wollte sie damit auch einen Wunsch äußern, so wie es die größten und kräftigsten Männer meines Volkes – schon als Kind hat es mich beeindruckt, wenn vorbeiziehende Reisende davon erzählten – in der Gruft unter der Kirche tun, dort an der fernen Küste, dem Pilgrimsziel aller ewig Reisenden, wo die drei heiligen Maria einst vor langer Zeit an Land gingen und die Königin der Zigeuner, die Schwarze Sarah, salbten, die dort barfuß am Strand stand und die heiligen Marias, die den ganzen Weg aus Palästina gesegelt waren, ankommen sah. Auch ihr Blick brennt, nach den Erzählungen, wie Feuer, wie schwarze Kohle, wie tausende offenbarer Geheimnisse, wie die Schreie und Gesänge in der tiefen Nacht, der langen tiefen Nacht meines Volkes; und sie starrt und starrt einen aus ihrer Ecke in der von den unzähligen flackernden, tropfenden Wachskerzen fürchterlich überhitzen Krypta an, sie starrt einen an, mit einer Frage, mit einem Versprechen, mit einer Umarmung, und sie ist so stark und so schön und so kräftig in ihrem himmelblauen Kleid, daß diese mächtigen Männer, die von weit hergereist sind, aus allen vier Himmelsrichtungen, nur um sie zu sehen, nur um eine oder zwei Minuten vor ihr zu stehen, daß diese Männer den Blick senken müssen, eine seltene Träne nicht unterdrücken können und alles das offenbaren müssen, was sie sonst keinem einzigen Lebewesen erzählen können, und sie, diese Männer, legen ihre breiten rauhen Hände – Hände, die mir schon früher, als kleines Mädchen, schon damals, vor Freude das Herz hüpfen ließen – sie legen eine dieser Hände auf Sarahs Augen, auf ihren Blick, und die andere auf ihr Herz, von dem es heißt, man könne merken, wie es unter dem knisternden blauen Kleid kräftig schlagen würde, und sie, diese Männer, bitten um Verzeihung und beten ein kurzes Gebet, ein Gebet für alle, die heute nicht hier unten in der Krypta sein können, und dann offenbaren sie ihr einen Wunsch, einen Wunsch, der ganz ihr eigener ist, einen Wunsch, der nur zwischen ihnen und ihr existiert, einen Wunsch, von dem sie tief in ihrer mit Liebe gefüllten Seele wissen, daß Sarah ihn niemals, niemals würde

ablehnen können. Sie wissen es einfach, sie wissen, daß Sarah sie liebt, und deshalb sehen sie glücklich aus, so wird erzählt, diese kräftigen Männer, wenn sie mit zugekniffenen Augen aus der dunklen Mittelalterkirche wieder in das helle Licht der Maisonne treten, mit dem Gefühl von Sarahs Blick noch immer in ihren Handflächen, mit der kühlenden Wirkung ihres Kusses – dem Kuß einer Mutter, dem Kuß eines Engels, für die, von denen es heißt, daß sie keine Engel haben, weder in dieser, noch in einer anderen Welt – noch immer auf den frisch rasierten, narbigen Backen.

Und vielleicht war ich eben das für sie: Eine Heiligenstatue, bei der man sich etwas wünschen kann, ein stummes Denkmal von den mythischen Kräften der Dunkelheit, die einem, wenn man richtig mit ihnen umgehen und sich trauen würde, sich ihnen zu nähern – sich trauen würde, ganz nach unten zu gehen, in die Krypta, dorthin, wo die nicht kanonisierten hinverwiesen sind, dorthin, wo keine weißen Menschen, bei vollem Verstand, sonst ihre Füße hinsetzen –, die einem dann alles erfüllen könnten, was man sich hier im irdischen Leben nur wünschen kann: Gleichgewicht auf einem Pferderücken, die Macht eines Dompteurs über die Löwen, den Respekt der Menschen, treue und hingebungsvolle Liebe von einem ansonsten berüchtigten Ehemann.

Vielleicht tauchte sie ihre Finger in meinen feuchten Schoß, um sich mit ihnen danach zu bekreuzigen und sich so beschützt zu wissen: Beschützt durch meine Liebe und natürlich gleichzeitig vor dieser Liebe, beschützt durch das sachte Rauschen meiner großen, schwarzen Flügel, ach Vera – ach, ewig Geliebte; und du weißt, es würde nichts für mich ändern, wenn ich es einsehen müßte, auch das würde nichts für mich ändern, das weißt du, gerade darin liegen doch wohl die besonderen Kräfte der Magie? – Also laß mich deine Kirche sein, deine Krypta, dein Kreuz, deine Krippe; dein Opfer an die Götter, die ich selbst nie beim Namen nennen könnte, ohne in Staub zu zerfallen, ohne sofort zu Asche zu werden und in alle Winde verstreut zu werden.